

ASHLEY
BLOOM

dot
books

*Verschollen auf
Love Island*

KURZROMAN



»Das hat nichts mit Religion zu tun, mein Lieber, sondern mit Gewissheit. Einiger Dinge ist man sich einfach sicher.«

Bobby nickte. Er hatte keinen Zweifel an dem, was Earl ihm sagte. Er war der weiseste Mann, den er je kennengelernt hatte.

Nach dem Essen hatten sie eine Stunde, bevor sie weiterfuhren in ein Naturschutzgebiet, auf das Earl sich schon freute. Während die anderen sich von den Einheimischen Gehäkeltes oder Gebasteltes aufschwätzen ließen, setzte Bobby sich zu einer alten Frau – einer steinalten Frau –, die aussah wie mindestens einhundertzwanzig mit all den tiefen Furchen im Gesicht.

»Sprechen Sie Englisch?«, fragte er sie. Auf Haiti sprach man Französisch.

»Non, pas l'anglais«, sagte sie ohne Zähne, sodass man sie kaum verstand.

Wie schade, sie hätte sicher viel zu erzählen gehabt.

»Earl, sprechen Sie Französisch?«, fragte Bobby jetzt seinen schlaunen Freund.

»Ein wenig«, war Earls Antwort.

»Können Sie sie fragen, ob sie uns etwas über Voodoo erzählen kann?«

Das tat Earl – in fließendem Französisch. Das war wieder typisch Earl, bescheiden in jeder Hinsicht. Die beiden Alten unterhielten sich und Earl machte große Augen. Dann sagte er zu Bobby: »Okay, ich hab genug gehört. Komm, weg hier.«

»Nein, warte noch. Was sagt sie denn?«

»Ich fragte sie, ob sie sich mit Voodoo-Praktiken auskennt.«

»Und?« Bobby konnte es vor Spannung gar nicht aushalten, auch weil er den Schrecken in Earls Augen sah.

»Sie sagt, wir sollen ihren toten Mann dazu befragen.« Er stand jetzt auf.

Bobby brauchte einen Moment, um zu verstehen. Dann sah er jedoch die Alte an und nahm ihr verhextes Grinsen wahr. Dann lachte sie wie irre. Jetzt stand auch er schnell auf, verbeugte sich vor der Alten, und sie machten, dass sie davonkamen.

»Boah, das war gruselig«, sagte er, als sie außer Sichtweite waren.

»Das kannst du laut sagen. Ich hoffe nur, sie hat uns nicht irgendeinen Voodoo-Zauber auferlegt.«

Sie schüttelten sich und waren froh, dass es weiterging.

Jennifer erwachte auf ihrer Liege und sah hinüber, dahin, wo ihr Mann eigentlich liegen sollte. Doch er war nicht da. Wo konnte er hin sein? Vielleicht war er sich nur die Beine vertreten gegangen oder musste auf die Toilette. Eine Weile lag sie still da und genoss die Sonne, dachte, wie gut sie es doch hatte, sich so etwas leisten zu können. Davon hätte sie vor einigen Jahren noch nicht zu träumen gewagt, als sie für 6 Dollar die Stunde in dem Diner jobbte, in dem sie Tony begegnete. Es war Liebe auf den ersten Blick gewesen. Er hatte sie da rausgeholt und ihr ein wundervolles Leben ermöglicht. An seiner Seite war sie glücklich, sie wusste, er würde sie niemals verletzen. Dass er keine Kinder wollte, war der

einzig Wermutstropfen in ihrer Ehe, doch damit hatte sie sich ihm zuliebe abgefunden. Alles, was sie brauchte, war Tony.

Da sah sie ihn auch schon aus dem Wasser kommen. Ein Stein fiel ihr vom Herzen. Er war nur Schwimmen gewesen. Gut sah er aus, mit nassem Haar und dem muskulösen Oberkörper. Sie war stolz, dass er ihr Mann war. Um nichts in der Welt würde sie ihn wieder hergeben.

»Schatz, du bist ja wach.«

Sie lächelte. »Ja, das Nichtstun macht wohl irgendwie müde. Ich muss eingeknickt sein. Wie ist das Wasser?«

»Erfrischend. Du solltest dich auch ein wenig abkühlen, damit du keinen Sonnenstich bekommst.«

»Gut, Tony. Dann mache ich das mal«, sagte die schlanke Blonde, stand auf und ging ins kühle Nass.

Sheila Higgins hatte den Ausflug heute nicht mitgemacht und darauf verzichtet, die Insel besser kennenzulernen. Dafür wollte sie den Captain besser kennenlernen, der ihr freundlicherweise Gesellschaft leistete. Sie hatte beinahe schon ein schlechtes Gewissen, weil Nancy wegen ihr ebenfalls am Strand geblieben war. Beim nächsten Ausflug würde sie ihr einfach auftragen, mitzufahren. Nancy war ein gutes Mädchen, gerade einmal 25 und schon wirklich fabelhaft in dem, was sie tat. Seit knapp zwei Jahren arbeitete sie jetzt für sie und Sheila fragte sich oft, was sie nur ohne sie täte. In den letzten Monaten hatte sie vor lauter Überstunden überhaupt kein Privatleben gehabt, was auch der Grund dafür war, sie auf die Kreuzfahrt mitzunehmen. Hier war sie nun wirklich nicht auf eine Assistentin angewiesen, es sollte einfach eine Art Belohnung sein, die Nancy hoffentlich zu schätzen wusste. Es ging Sheila nicht ums Geld, davon hatte sie mehr als genug, es ging um die Sache an sich. Man musste sich auch mal eine Auszeit nehmen, sein Leben leben, oder man endete so wie sie.

Sheila hätte so eine Kreuzfahrt schon vor Jahren machen sollen, stattdessen hatte sie gearbeitet und geschuftet, hatte in der Öffentlichkeit und immer im Rampenlicht gestanden, war von Paparazzi verfolgt und von Männern umgarnt worden; und jetzt war sie einfach ausgelaugt. Sie fühlte sich wie ein Luftballon, einst prall, aus dem jetzt jedoch die Luft entwichen war, und wenn er nicht eiligst neuen Sauerstoff bekäme, er irgendwann vollkommen schlappmachen würde.

Sie musste auftanken, neue Kraft sammeln, um weitermachen zu können, oder sie musste es mit dem Showbusiness für immer sein lassen. Sie hatte Nancy nicht erzählt, was Dr. Chatney ihr vor drei Wochen gesagt hatte, und sie hatte auch nicht vor, es zu tun. Das blieb ein Geheimnis zwischen ihr und dem Arzt ihres Vertrauens.

Als Peter von seinem Ausflug zurückkam, fand er Lauryn schlafend in der Kabine vor. Sie lag nackt auf dem Bett und sah sehr einladend aus. Er weckte sie mit einem Kuss. In Momenten wie diesen vergaß er beinahe wieder, dass er einen Schlusstrich ziehen wollte.

Lauryn öffnete die Augen, sah kurz erschrocken aus, als sie ihn sah. Doch dann zog sie ihn auch schon zu sich herunter und küsste ihn, umschlang ihn, liebte ihn voller Leidenschaft.

Nachdem sie fertig waren, setzte sich Peter auf und sagte: »Sieh, was ich dir mitgebracht habe.« Er zeigte ihr die Blumenkette, die er einem Mädchen in der Stadt abgekauft hatte, und hängte sie ihr um. Sie bestand aus weißen und rosa Orchideen und hatte gerade mal drei Dollar gekostet. Er hatte der Kleinen einen Fünfer gegeben und sie den Rest behalten lassen.

»Was soll denn das sein?«, fragte Lauryn, als ob es nicht offensichtlich wäre.

»Sie ist von einem kleinen Mädchen in der Stadt, das sie selbst gemacht hat. Es sind Orchideen, passend zum Namen unseres Schiffes.«

Lauryn runzelte die Stirn. »Du bringst mir eine *Blumenkette*?«, fragte sie, als wäre es etwas Abscheuliches. »Und wo ist meine Nageldesignerin?«

Peter sagte lieber nichts. Er ging in die Dusche und ließ sich eiskaltes Wasser über den Rücken laufen, das verglichen mit Lauryn sogar noch Saunatemperatur hatte.

Am Abend saß Nancy wie immer am Tisch mit den beiden Rentnerinnen Tula und Bertha, die sie wie jeden Abend vollplapperten, während Sheila am Captain's Tabledinierte. Nancy erwartete natürlich nicht, dass man sie ebenfalls bat, dort Platz zu nehmen, sie wusste, dass sie da nicht hingehörte; und hier saß sie auch viel lieber – am Tisch direkt neben *ihm*.

Er hatte natürlich auch am heutigen Ausflug teilgenommen, und fast hätte sie Sheila gebeten, mitgehen zu dürfen. Doch das hätte sie vielleicht als Undankbarkeit interpretiert, und das wollte Nancy auf keinen Fall. Sie wusste, dass Sheila sie aus reiner Güte gebeten hatte, sie auf die Kreuzfahrt zu begleiten. Sie brauchte sie dort nicht, sie war hier, um zu entspannen, nicht um zu arbeiten. Deshalb freute sich Nancy auch umso mehr, dass sie diese tolle Reise mitmachen durfte – zusammen mit Sheila Higgins. So etwas Wunderbares würde ihr wahrscheinlich nie wieder passieren.

Jetzt hörte sie Bobby und Earl neidisch dabei zu, wie sie sich über Port-de-Paix unterhielten.

»Mir geht noch immer diese Frau nicht aus dem Kopf«, sagte Bobby und Nancy fühlte einen Stich in ihrem Herzen.

»Sie war wirklich alt, hätte glatt meine Großmutter sein können«, entgegnete Earl und lachte laut auf.

Nancy musste sich ein Lachen ihrerseits verkneifen. Na, dann musste sie sich ja keine Sorgen machen. Neben Lauryn Jameson noch eine Konkurrentin könnte sie nicht ertragen. Na, von Konkurrenz konnte sie wohl kaum sprechen. Bobby hatte sie, obwohl sie Abend

für Abend am Nebentisch saß, nicht einmal wahrgenommen. Lauryn hingegen verschlang er fast mit seinen Blicken. Er dachte wohl, man bemerke es nicht, doch er sah sie so an, wie Nancy gern von ihm angesehen worden wäre.

Nicht dass sie ein Fan wäre oder gar eine Stalkerin. Nein, sie war nur eine Bewunderin, eine Bewunderin seiner Worte. Sie hatte *Im Land der roten Sonne* bereits dreimal gelesen und hatte vor, es am Abend ein viertes Mal zu beginnen. Sie konnte es immer und immer wieder lesen. Noch nie hatte sie ein Buch oder ein Autor so beeindruckt. Noch nie zuvor hatte sie ein Buch mehr als einmal gelesen, doch dies war kein gewöhnliches Buch. Es war ein Ratgeber, ein Wegweiser und ein guter Freund in einem. Allein schon der Einband versprach Wärme und Weisheit, ein Sonnenaufgang über dem Grand Canyon. Wie gern hätte sie Bobby Pope zum Freund gehabt, wenn schon nicht zum Lover. Doch traute sie sich nicht, ihn anzusprechen, und er sah sie nicht. Also würden wohl ganze drei Wochen vergehen, ohne dass sie auch nur ein Wort miteinander wechselten. Ach, wäre sie doch nur nicht so schüchtern. Doch das war sie leider, und so gab es einige unausgesprochene Dinge, die sie allzu gerne freigelassen hätte.

»Sag mal, mein Junge, hast du zufällig ein Exemplar deines Buches dabei?«, fragte Earl Bobby jetzt.

»Nein.« Er schüttelte den Kopf und lachte. »Ich trage doch nicht immer mein Buch mit mir herum. Wie würde das denn aussehen?«

»Sehr schade. Ich würde es zu gern lesen. Vielleicht gibt es ein Exemplar in der Bibliothek.«

Es gab keines. Nancy hatte längst nachgesehen.

»Das denke ich eher nicht«, gab Bobby bescheiden zurück.

»Ich werde morgen trotzdem einmal nachsehen gehen.«

»Wenn Sie mir Ihre Adresse geben, werde ich Ihnen eins zukommen lassen, mit Widmung«, bot Bobby an.

»Du bist ein guter Junge, weißt du das?«

Bobby grinste nur verlegen. Doch Nancy antwortete im Stillen: »Ich weiß es. Er ist der Beste.«

Kapitel 5

Am nächsten Tag stand die Dominikanische Republik auf dem Plan. Sie gingen in Puerto Plata vor Anker und fuhren die gut 100 Meilen mit dem Bus quer durchs Land in die Hauptstadt Santo Domingo, wo sie die Ruinen des ältesten Klosters auf dem amerikanischen Kontinent und die Kathedrale von Santo Domingo besichtigten.

Cynthia war glücklich. Ihr bereitete diese Kreuzfahrt von Tag zu Tag mehr Spaß. Obwohl sie nun doch begann, ihre Kinder ein wenig zu vermissen, schüttelte sie die Gedanken an Zuhause schnell wieder ab und amüsierte sich. Heute hatten sie einen besonders lustigen Reiseführer, Pepe, der ihnen in gebrochenem Englisch Land und Leute näherbrachte. Cynthia war erstaunt darüber, wie Haiti und die Dominikanische Republik sich tatsächlich eine Insel teilen konnten, jedoch zwei völlig unterschiedliche Sprachen sprachen. Auf Haiti wurde Französisch gesprochen, hier wiederum Spanisch. Da sie keine der beiden Sprachen beherrschte, musste sie wohl oder übel den Guides vertrauen und sich an die zauberhaftesten Orte führen lassen.

Heute war wieder dieser Arzt dabei, Dr. Cranston, der einfach fantastisch aussah; und seine kleine Freundin war doch tatsächlich mitgekommen – sehr zum Leidwesen aller Teilnehmer. Sie meckerte und beschwerte sich in einer Tour. Es sei zu heiß, es gebe nicht das Richtige zu trinken, und erst recht nicht zu essen. Sie war anscheinend nicht nur Vegetarierin, sondern auch sehr kalorienbewusst und hatte an allem etwas auszusetzen. Am Ende begnügte sie sich mit einer Mango.

Cynthia konnte nichts weiter als den Kopf zu schütteln. Das Weib erinnerte sie einfach so sehr an Heidi, die wahrscheinlich gerade zu Hause in Tampa heimelig mit ihrem Ex-Mann und ihren Ex-Kindern beisammensaß und auf sie herabsah. Doch Heidi war nicht im Paradies, wer also hatte nun auf wen herabzublicken?

»Eine Mücke hat mich gebissen«, schrie Lauryn und streichelte sich über den Arm.

»Mücken beißen nicht, sie stechen«, korrigierte Peter sie.

»Ah ja? Dann hat das blöde Vieh mich eben gestochen! Hoffentlich bekomme ich jetzt kein Malaria!«

»Das Malaria-Risiko ist doch sehr gering in diesem Land.«

»Du scheinst aber auch alles zu wissen.«

»Nein, Lauryn. Ehrlich gesagt weiß ich nämlich überhaupt nicht, warum du heute